

Links unten: Eine Feier der National Community Church in Washington. Die amerikanische Pfingstkirche steht hinter dem Berliner Prachtwerk



Mitte und rechts unten: Beim Poetry-Slam im Prachtwerk. Der Mann mit dem Bierglas, auf dem mittleren Foto, ist ZEIT-Autor Christian Fuchs. Er trat auch in dem Club auf



Gottes geheime Hipster

Alle lieben das Berliner Prachtwerk. Kaum einer weiß, dass der Club von Evangelikalen betrieben wird

VON CHRISTIAN FUCHS



Fast hätten sie den Anfang verpasst. Aufgekratzt huscht noch ein Grüppchen junger Menschen aus der Nachtkühle rein in den Club, dessen warmes Licht durch riesige Scheiben auf die Straßen Berlins fällt. Eine Frau trägt Hut, Männer haben ihre Haare zum Dutt verknötet. Auf der Bühne stimmt gerade ein Typ mit Glatze und Vollbart die ersten Takte auf seiner Gitarre an, eine Frau setzt mit lieblichem Gesang ein. Der Open-Stage-Abend im Prachtwerk beginnt.

Das Café ist ein besonderer Ort, selbst in Berlin, dieser Ausgeh-Stadt. In der alten Schalterhalle des Kaiserlichen Geldinstitutes hängen großformatige expressionistische Frauenporträts. An einer langen, hölzernen Bar werden vegane Rote-Bete-Suppe und Gin Tonic verkauft. Tagsüber lümmeln Kaffeehausbesucher in Ledersesseln, der Kaffee ist selbstverständlich fair gehandelt, das Bier stammt von einer lokalen Brauerei. Abends verwandelt sich das Café in einen Musikclub. Hier treffen sich die Künste und das gute Leben.

Seit fünf Jahren zieht der Laden mit diesem Konzept nicht nur Hipster an, sondern auch internationale Musiker, die hier fast täglich Konzerte spielen. Die Chicagoer Jazz-Legende George E. Lewis trat auf, bekannte Schriftsteller lasen, und Journalisten lieferten sich den ersten »Reporter Slam« Deutschlands. Das Magazin *Geo* empfahl das Prachtwerk in einem Reiseheft, und die *taz* adelte sogar die Klos: als »beste Toilettenanlage Berlins«.

Auch die SPD hat den Club für sich entdeckt: Die neuen Bundesminister Franziska Giffey und Olaf Scholz traten früher hier auf. Doch dann zirkulierte in der Berliner Musikerszene ein Gerücht: Der Club sei ein getarntes Missions-Café. Anfrage beim Handelsregister. Und tatsächlich: Der einzige Gesellschafter des Lokals ist die National Community Church (NCC), eine bibeltreue evangelikale Freikirche aus Washington, D. C.

Für die US-Pfingstkirchen ist die Heilige Schrift die höchste Autorität in allen Glaubens- und Lebensfragen, das grenzt sie vom modernen Protestantismus ab. Der Evolutionslehre, dem Feminismus und insbesondere der Abtreibung stehen die amerikanischen Gemeinden der Assemblies of God kritisch gegenüber. Ihren Glauben drücken sie auch durch diakonische Hilfsarbeit aus, doch immer in Verbindung mit Missionierung und Neuvangelisierung. Die NCC bezeichnet sich selbst als Theaterkirche, weil die Predigten von »Lead Pastor« Mark Batterson seit 20 Jahren in Kinos stattfinden. Seine Gottesdienste gleichen Rockkonzerten: mit Lichtshow, Video-Wall und Live-Taufen Erwachsener auf der Bühne. Glauben ist Popkultur für die über 3000 Anhänger, die vor allem in den USA leben. Das »Pflanzen von Gemeinden« ist ein wesentliches Merkmal aller evangelikalen Pfingstgemeinden und insbesondere der Assemblies of God, mit denen die NCC verbunden ist.

Hauptpastor Batterson lehrt: Um zu missionieren, müsse man »gerissen wie eine Schlange und unschuldig wie eine Taube« vorgehen. Deshalb sollen die Missionare der Bewegung nicht immer gleich als solche erkennbar sein, und so betreibt die Kirche auch ein Kaffeehaus in Washington, das Ebenezer. Außerdem bringt sie Musikalben mit Gebeten heraus und versendet ihre Predigten auf YouTube. Die National Community Church ver-

steht Kirche nicht als festen Ort. »Jesus blieb auch nicht in der Synagoge, sondern hing am Brunnen rum«, sagt Pastor Batterson. »Kaffeehäuser sind die postmodernen Brunnen.«

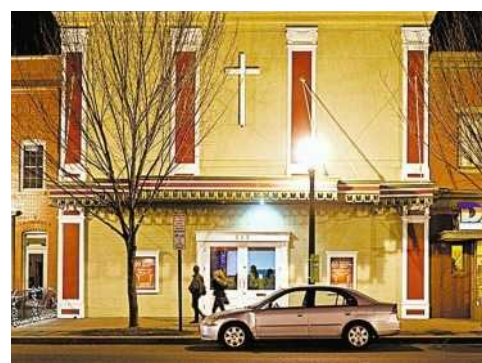
So soll das Wort Jesu die junge Generation erreichen. Dafür missionieren die NCC-Anhänger weltweit. Die NCC sendet jedes Jahr Missionierungsteams in 27 Länder – von Uganda über den Irak bis in die Ukraine. In einem Bericht verkündet die Kirche regelmäßig, wie viele Ungläubige sie dieses Jahr wieder neu getauft hat.

Die Verpackung ist also modern, einige Überzeugungen dieser Kirche wirken allerdings sehr traditionell. In ihrem Manifest heißt es: »Wir sind orthodox im Glauben, aber unorthodox in der Ausübung.« Batterson predigt: »Wir sollten uns mehr darum sorgen, biblisch korrekt zu sein als politisch korrekt.« Und als Quintessenz der Bibel fasste er einmal zusammen: »Sex außerhalb der Ehe ist falsch. Sex ist ein heiliger Bund zwischen Mann und Frau.« Homosexuellen spricht er das Recht ab, heiraten zu dürfen. Schwulsein gilt als Sünde, es wird empfohlen, zu beten, um davon geheilt zu werden. Anders als etwa die katholische Kirche verstecken sich die fundamentalistischen Evangelikalen jedoch hinter einer progressiven Fassade und tarnen durch den hippen Auftritt ihr konservatives Weltbild. Im Petersdom oder bei einer katholischen Messe weiß man, was einen erwartet. Im Prachtwerk wird der weltanschauliche Hintergrund bewusst verschleiert.

John Hasler lehnt am Durchgang zwischen Bühne und Backstage-Bereich des Prachtwerks. Er trägt eine schwarze, rechteckige Brille, Fünf-Tage-Bart und Basecap. Sein Kopf wippt im Takt der Musik, in einer Hand hält er ein Bier. Hasler ist Amerikaner und war »Campus Pastor« bei der NCC, bevor er 2011 nach Berlin kam, um als Teamchef »das Missions-Café-Projekt in Deutschland aufzubauen«, wie es in früheren Veröffentlichungen der Kirche hieß. Er wollte eine positive Kraft für die Gemeinschaft in Berlin schaffen, sagt Hasler, einen sicheren und kreativen Ort für den Kiez, mit Werten wie gerechter Handel und Nächstenliebe. Das Prachtwerk sei ein Sozialunternehmen, das mit seinen Gewinnen karitative Projekte unterstütze. »Das Café soll der umsatzgenerierende Motor für einen größeren Zweck werden«, sagt Hasler. Noch werfe es keine Gewinne ab, bald aber könne Geld aus den Einnahmen in Missionsprojekte der National Community Church fließen.

Das soll nur nicht jeder Besucher gleich am Eingang merken. Trotzdem, ein getarntes Missionswerk sei das Prachtwerk nicht, sagt John Hasler im Gespräch immer wieder. »Für uns ist das Prachtwerk ein urbanes Experiment, um neue Wege zu entdecken, wie Christen die Gesellschaft mitgestalten können.« Zwar wurde das Café mit dem Geld und im Auftrag der Kirche aufgebaut, aber es sei offen für Menschen aller Religionen, Hautfarben und sexuellen Überzeugungen. Kurz vor Erscheinen dieses Textes (und womöglich mit ausgelöst durch die Recherchen der ZEIT) teilte Hasler überraschend mit, dass sich die National Community Church als Gesellschafter offiziell aus dem Projekt zurückziehen wolle. Doch weder das Konzept noch das Personal werde sich ändern. John Hasler will den Club so weiterführen, wie die Kirche ihn aufgebaut hat.

Ein Erfolg wäre es, wieder eine Brücke zu bauen zwischen Christen und den hauptsächlich säkularen Berlinern. »Wir wollten nie ein kirchliches



In den USA finden Predigten der Evangelikalen auch in Kinos statt

HINTER DER GESCHICHTE

Unser Autor Christian Fuchs stand 2016 beim »Reporter Slam« selbst auf der Bühne des Prachtwerks – bevor er von Gerüchten über die Betreiber hörte. Für seine Recherche traf er Experten für Missionsarbeit, besuchte Veranstalter und Künstler, die im Prachtwerk gastieren hatten, befragte Gäste. Niemandem war der christliche Hintergrund des Clubs bekannt. Erst die Recherche in Geschäftsunterlagen brachte Aufklärung. Als Reaktion auf die kritischen Nachfragen der ZEIT kündigte der Betreiber noch vor Abdruck dieses Artikels an, dass sich die National Community Church jetzt als Gesellschafter des Prachtwerks zurückziehen wolle. **DZ**

Projekt sein, sondern eher in einer ungewöhnlichen neuen Form vorleben, wie Christen auch unterwegs sein können«, sagt Hasler. Es gebe keine versteckte Agenda, man wolle Berlin nicht bekehren. Weder Mitarbeiter noch Besucher wurden aktiv mit Jesus konfrontiert. »Aber wenn Menschen unser Projekt cool finden und uns auf unseren christlichen Hintergrund ansprechen, geben wir unseren Glauben gern in persönlichen Gesprächen weiter.«

Das bestätigen alle Gäste, Musiker und ehemaligen Mitarbeiter des Prachtwerks, mit denen die ZEIT gesprochen hat. Ja, Minderheiten werden respektiert. Nein, eine aktive Bekehrung findet nicht statt. Bleibt die Sache mit dem Geld, das der Missionierung dienen soll. Im Unterschied zu Missionierungskampagnen etwa der Zeugen Jehovas erfährt man im Prachtwerk nicht, dass man mit seinen Auftritten und Besuchen zum Unterstützer von amerikanischen Evangelikalen wird. Darauf angesprochen, wirkt John Hasler genervt, dass der Kirchenhintergrund des Clubs überhaupt nicht thematisiert wird. Bei einer Dönerbude würde man auch nicht wissen, ob der Besitzer Muslim sei oder gar Salafist. Warum sei das bei ihm wichtig? – Vielleicht, weil die Dönerbude eben nicht von einem Islamverband aufgebaut wurde. Vielleicht aber auch, weil Hasler so eng mit der NCC verhandelt ist.

Nicht nur Hasler selbst war vor dem Prachtwerk-Projekt Angestellter bei der National Community Church, auch seine Frau arbeitete vor dem Umzug nach Berlin in gehobener Position als »Worship Coordinator« bei der Kirche. Zusammen veröffentlichte sie Texte beim kircheneigenen Musiklabel NCC Worship. In den jährlichen Geschäftsberichten erwähnte die National Community Church das Prachtwerk bisher als »NCC Ort in Berlin« und nannte es ein Geschäfts- und Missionsprojekt.

Jeder Penny des Gewinns geht in die Missionsarbeit«, sagte Kirchen-Oberhaupt Batterson mit Bezug auf die beiden Kaffeehäuser in Washington und Berlin. In den Speisekarten des Neuköllner Clubs steht »Alle unsere Gewinne gehen in soziale Projekte uns bekannter Vereine in Berlin und weltweit«. Welche das genau sind, bleibt im Dunkeln – sogar für Mitarbeiter. Im Jahr 2020 plant die NCC insgesamt zwei Millionen Dollar in die Missionierung zu investieren zu haben.

Die Kirche suchte ständig nach Ehrenamtlichen, die »unser Café in Berlin« unterstützen sollen. Eine Gruppe Freiwilliger der Kirche reiste etwa 2017 als Teil der internationalen Missionsarbeit nach Berlin, um im Prachtwerk auszuhelfen. In dem Katalog der Organisation werden Missionsprojekte von Nepal bis Palästina beworben. Jede Mission hat ein anderes Kernziel. Mal kümmern die Evangelikalen sich um Obdachlose, mal engagieren sie sich für Flüchtlinge oder gegen Menschenhandel – so in Indien, Thailand oder Ecuador. Hilfe und Missionierung sind dabei nicht immer sauber zu trennen. Der Zweck der Reise nach Berlin lautete: »Bekehrungstätigkeit«.

Geschäftsführer Hasler kennt die Vorurteile gegenüber Freikirchen in Deutschland. Genau darum findet sich kein Kreuz, kein Bibelvers im Prachtwerk. Darum versuche man auch jede Verbindung zur Freikirche regelmäßig aus dem Internet zu löschen, gibt er zu. Der offen gelebte

Glauben soll im »Missions-Café« auch gar keine Rolle spielen. Gin statt Gottesdienst. Rock statt Religion. Verleugnet sich die National Community Church nun bewusst, damit sie als Evangelikale überhaupt ins Gespräch kommen mit der Gesellschaft?

»Das haut mich jetzt aus den Socken«, sagt der Chef eines Start-ups, der sich für eine Veranstaltung im Prachtwerk eingemietet hatte, nachdem er die Hintergründe des Clubs erfahren hat. Er sei »bestürzt«, sagt ein Werber, der den Club für ein Event seiner Agentur gemietet hatte. Auch Politiker reagieren ähnlich. Hätte er gewusst, dass eine US-Freikirche hinter dem Projekt stehe, »hätte ich definitiv keine Veranstaltung dort ausgerichtet«, sagt ein SPD-Bundestagsabgeordneter, der einen Wahlkampfauftritt im Prachtwerk organisiert hatte. »Veranstaltungen des Bezirksamtes im Prachtwerk würde ich unter diesen Voraussetzungen ablehnen«, sagt auch die neue Bundesministerin Franziska Giffey, die in ihrer Zeit als Bezirksbürgermeisterin bereits zweimal auf Einladung in dem Club aufgetreten war.

Viele Gesprächspartner betonen die Professionalität des Clubs, die günstigen Mietpreise und die tolle Umsetzung der Musiker, die über dem Standard in Berlin liege. Aber keinem der angefragten Veranstalter oder Musiker war bewusst, dass das Prachtwerk von einer US-Freikirche aufgebaut wurde. Alle hätten dies gern vorher gewusst und überlegen nun, ob sie überhaupt noch einmal den Club als Veranstaltungsort wählen. »Mit diesem Wissen hätte ich mich gegen einen Auftritt entschieden«, sagt ein deutscher Popmusiker, der mehrmals auf der Neuköllner Bühne stand. Er wünsche sich Offenheit und Ehrlichkeit von dem Club. »Ich fühle mich getäuscht«, sagte eine andere Musikerin, die ihre Album-Premiere im Prachtwerk feierte. »Ich bin nicht religiös und möchte meine musikalische Marke nicht mit Missionsarbeit verbinden.« Alle angefragten Künstler wollten sich nur anonym äußern, auf keinen Fall wollen sie öffentlich in Verbindung zu Evangelikalen gebracht werden – und mit ihrem Namen für ein Projekt werben, von dem sie sich getäuscht fühlen.

Selbst ein Experte für Evangelikale Glaubensgemeinschaften, Reinhard Hempelmann von der Zentralstelle für Weltanschauungsfragen der Evangelischen Kirche in Deutschland (EZW), erfährt erst durch die Recherchen der ZEIT vom Hintergrund des Prachtwerks. Dass Evangelikale sich tarnen, überrascht ihn jedoch nicht. »Versuche, missionarische Interessen nicht transparent zu kommunizieren, gibt es im facettenreichen evangelikalen Spektrum häufiger«, sagt Hempelmann. Aber wenn man nicht transparent aufträte, würde einem das in Deutschland früher oder später übelgenommen.

Dass es auch anders geht, zeigt das Missions-Café Lichthaus in Halle an der Saale. Dort eröffnete die lokale Evangeliumsgemeinde vor sechs Jahren ein evangelikales Kultur- und Begegnungszentrum. Auch hier gibt es guten Kaffee, spielen Bands, nennt man sich selbst »Lounge«. Und auch hier soll der moderne Ort mit der großen Fensterfront zu mehr einladen. Eine Tür zum Glauben öffnen. Christliche Gemeinden und Initiativen sollen mitten in der Stadt die Möglichkeit bekommen, der Gesellschaft zu begegnen. Das alles kann jeder mit einem Klick auf der Webseite des Lichthauses nachlesen.